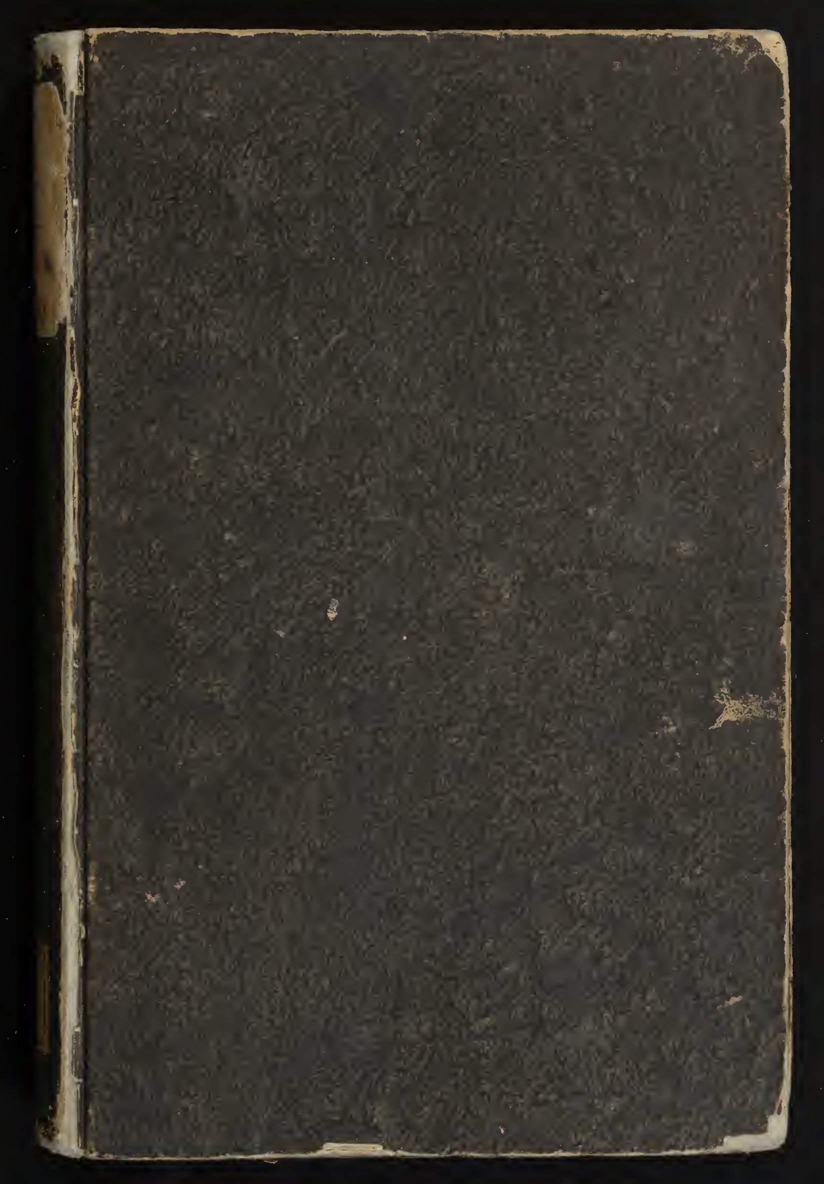


„Der Götzendienst ist der Fluch Hindustans, der tödtliche Krebs, der in die edelsten Theile unserer Gesellschaft sich eingefressen hat. Es wäre eine Beleidigung eures Bildungsgrades, wenn ich auch nur andeutete, als habet ihr Glauben an Götzen, heget in euren Herzen noch irgendwelche Achtung vor den Göttern und Göttinnen des indischen Pantheons, oder glaubet an die tausend Abgeschmacktheiten unserer väterlichen Religion. Allein wie sehr auch eurem Verstand der Götzendienst eurer Ahnen widerstehen, wie sehr er euren Geschmack anekeln mag, fürchte ich doch, daß ihr sein tödtliches Gift noch nicht gehörig aus sittlichen Gründen verabscheut. Es ist nicht genug, die Lehren der Abgötterei mit spekulativem, passivem Unglauben zu verwerfen und von sich fern zu halten, ihr müßt mit derselben als mit einer gefährlichen Sünde, einem wahren Greuel, entschieden brechen, müßt sie als ein unreines Ding völlig abschütteln. Ihr müßt ihr entgegentreten, dawider zeugen und kämpfen und sie aus eurem Lande verjagen." Dieß ist doch kaum die Sprache eines bloßen Phrasendrechslers, sondern eines Mannes, der für seine Ueberzeugung einsteht.

Skizzen aus der Mission in Urumia.

1. Die Nestorianer.

In dem weitverzweigten Arbeitsfeld der großen amerikanischen Missionsgesellschaft im Orient hat ein Gebiet in mehrfacher Hinsicht besondern Anspruch auf unsere Theilnahme, — wir meinen den östlichsten Ausläufer des ganzen Werks an der türkisch-persischen Grenze. Sind es doch die ehrwürdigen Reste einer uralten, von vielen späteren Menschensatzungen bis auf den heutigen Tag frei gebliebenen Kirche, denen dort, im wildesten Theil der kahlen, himmelanstrebenden Gebirge Kurdistans und in der schönen sich ostwärts daran anlehnenden Ebene die amerikanischen Missionare die Bruderhand reichen, und unter reichem Segen von Oben das durch tiefe Unwissenheit verdunkelte Licht des Evangeliums wiederzubringen bemüht sind! Und hatten nicht überdieß auch die ersten Basler Missionare gerade auf jene, von der kleinasiatischen Küste her nicht anders als durch eine mehr als 300stündige Landreise voll Mühen und Ge-

fahren zu erreichenden, von der südrussischen Provinz Kara Bagh aber nur durch den Grenzfluß Aras getrennten Gegenden von Schuscha aus ihr Auge gerichtet!

Die Nestorianer, — wie man im Abendland jenes kaum 150,000 Seelen zählende Christenvölklein zu bezeichnen pflegt, — oder die Nasrani, Chaldäer, wie es selbst mit einigem Stolz auf seine alttestamentliche Verwandtschaft sich nennt, während es der Sprache halber auch Suriani heißt, — rühmen sich, das Evangelium aus dem Mund des Apostels Thomas empfangen zu haben, und weisen daher mit Entrüstung die Zumuthung zurück, den Namen eines spätern Kirchenlehrers zu tragen, der ihnen von den katholischen Kirchen des Morgenlandes nur beigelegt wurde, um sie als Ketzer zu kennzeichnen. Das aber hatten sie mit Nestorius, dem im fünften Jahrhundert in der Verbannung gestorbenen Aeltesten von Antiochia und Bischof von Constantinopel gemein, daß ihnen die Jungfrau Maria nur die Christusgebärerin, nicht die Mutter Gottes war, und daß sie den schon damals an Abgötterei streifenden Mariendienst entschieden verwarfen. Dazu kam später ihr Widerstand gegen allen Bilderdienst, gegen die Lehre vom Fegfeuer, gegen die Ohrenbeichte und gegen die Austheilung des heiligen Abendmahls in Einerlei Gestalt, so daß man sie nicht ganz mit Unrecht schon die Protestanten Asiens genannt hat. Und sie stellten ihr Lichtlein nicht unter den Scheffel; über ein Jahrtausend lang waren sie bemüht, das Evangelium in den Ländern Hinterasiens nach dem Maaß ihrer Erkenntniß zu verbreiten. Ihr Eifer hielt nicht an den Grenzen inne, die dem Ehrgeiz der persischen und griechischen Eroberer gesetzt waren: schon vor der Mitte des siebenten Jahrhunderts drangen sie nach China vor, wo mit kaiserlicher Erlaubniß bald in den meisten Städten das Christenthum verkündet wurde. Im neunten Jahrhundert fanden sich christliche Kaufleute da und dort in den Südprovinzen China's, wie an den Küsten Indiens vor, und glaubwürdigen Nachrichten zufolge war die nestorianische Kirche mehrere Jahrhunderte lang in der Mongolei und Turkestan fest gegründet. Im dreizehnten Jahrhundert fanden päpstliche Gesandte an den chinesischen Kaiser, welche zugleich den Nestorianern Briefe zu überbringen hatten, die Letzteren so mächtig und so entschlossen, ihren Einfluß zu behaupten, daß sie den römischen Priestern nicht gestatten wollten, Kirchen zu errichten und ihre Lehre zu verkünden. Von den muhammedanischen Herrschern den übrigen christlichen Kir-

chen gegenüber bevorzugt und auch von den mongolischen Khans im Lager und am Hof zu hohen Stellen erhoben, wurden jedoch die Nestorianer im westlichen Asien durch Timurs Vernichtungszüge nahezu zermalmt; während auch in Ostasien ihre Spur verschwindet. Das Glaubensleben war längst gewichen; die von aller Verbindung mit ihren Brüdern abgeschnittenen Zerstreuten schlossen sich andern Religionen an, wie die Nestorianer in Malabar 1599 sich von Rom unterjochen ließen und nachher, als sich ein Theil frei machte, durch Versehen in der Wahl ihres Kirchenhaupts unbemerkt zu Jakobiten wurden.

Die übriggebliebenen Kirchen auf der türkisch-persischen Grenze wurden durch Zwistigkeiten geschwächt, die sogar (seit 1575) in der Wahl zwei einander feindlich gegenüberstehender Patriarchen durch zwei verschiedene Parteien endeten. Seither gab es lange Zeit einen Mar (Herr) Eliah in Elkosch bei Mosul, und einen Mar Simeon zu Urumia jenseits der kurdischen Berge. Der Eine von diesen wandte sich um Hilfe nach Rom, das freudig diese Gelegenheit ergriff, einen Theil der Nestorianer unter sein Joch zu beugen. So bestand denn seit 1681 auch ein päpstlicher Patriarch, mit dem Amtsnamen Mar Jusuf, dessen Kirche zum Unterschied von der unabhängig gebliebenen die chaldäische genannt ward; sein Sitz wurde Diarbekir in Nord-Mesopotanien. Von nun an aber war der Ränke und Anstrengungen der Jesuiten zur Ausbreitung ihres Einflusses kein Ende, und nach einer Kette von Händeln und Verwirrungen, die sie gestiftet, gelang es ihnen wirklich, mit dem Patriarchen von Elkosch einen zweiten Zweig der nestorianischen Kirche, obgleich widerstrebend, unter römische Oberhoheit zu bringen. Seit 1840 ist nun jene aus dem dritten Jahrhundert unserer Zeitrechnung stammende Felsenwohnung (s. Abbildung) der Sitz des unirt-nestorianischen oder chaldäischen Patriarchen, und in dem Kloster des Rabbi Hormuzd gehen 50 katholische Mönche aus und ein, während der Patriarch der in ihrer Unabhängigkeit beharrenden Nestorianer bei Dschulamerk, einem der unzugänglichsten östlicheren Gebirgsdörfer, wohnt.

Die nicht unirten Nestorianer lebten theils auf türkischem, theils auf persischem Gebiet beinahe völlig abgeschieden von der übrigen Christenheit, als vor 36 Jahren die ersten amerikanischen Sendboten sie besuchten. Unabhängig waren damals auch in politischer Beziehung noch die Bergnestorianer in ihren unzugänglichen Felsennestern;

aber der tiefgewurzelte Haß gegen ihre muhammedanischen Nachbarn, den deren unaufhörliche Raubanfälle beständig nährten, hatte, verbunden mit ihrer Unwissenheit und dem Mangel an aller wahrhaft geistlichen Leitung, sie zu eben solchen Wildlingen gemacht wie ihre kurdischen Feinde, denen sie alles Böse reichlich und überreichlich vergalten. Die Sorge für die immer aufs Neue bedrohte leibliche Existenz seiner Pflegebefohlenen beschäftigte den Patriarchen mehr als die für ihre Seelen, wenn er auch seinen Stutzer nicht sowohl trug, um sich der Kurden, als um sich der im Gebirge hausenden Bären, Wölfe, Hyänen und Wildschweine zu erwehren. Auch einen Bischof konnte man auf feurigem Roß, das Schwert an der Seite und den Hirtenstab in der Hand einherreiten sehen, oder einen andern sich entschuldigen hören, daß die Nothwendigkeit, unaufhörlich über die Sicherheit seiner Heerde zu wachen, ihm nicht gestatte, lesen zu lernen. Dennoch aber glaubte Dr. Grant, den sein Herz vorzüglich zu den Bergnestorianern zog, auf Pisga's Gipfel zu stehen, als es ihm im Oktober 1839 endlich gelungen war, tief im Gebirge auf schwindlichem Pfade eine jener Höhen zu erklimmen, die kein Maulthier zu ersteigen vermag, ja wo selbst der menschliche Fuß stellenweise nur in härenen Sandalen einen Haltpunkt findet, und er nun das Land seiner Sehnsucht in all der wilden Schönheit seiner Schluchten und Tiefthäler überschauen konnte. Hier im Anblick der Heimat von hunderttausend Christen, um welche die Hand des Allmächtigen jene schneebedeckten, himmelhohen Schutzwehren aufgeworfen, die am äußersten Horizont in die Wolken hinaufragten, schweiften seine Gedanken von der traurigen Gegenwart, in der das Lichtlein auf den Altären kaum noch brannte, rückwärts zu den Tagen, in denen nestorianische Missionare das ganze Morgenland durchzogen, und vorwärts zu der seligen Zeit, wo, wie er hoffte, alle diese Schlünde und Felsen vom Lobe Gottes wiederhallen und die Nestorianer zum zweiten Male die Herolde des Evangeliums in Asien werden würden. Er ahnte damals nicht, wie nahe die Schreckenstage waren, in denen jene bisher für unbezwingbar gehaltenen Thäler vom Feinde überfluthet werden sollten. — Der blutigen Fehden müde, die zwischen den kurdischen Emirs unter einander wie zwischen Kurden und Nestorianern kein Ende nehmen wollten, sann nämlich die türkische Regierung auf Mittel, ihre Macht unter den seither nur dem Namen nach unterworfenen Bergvölkern zu befestigen. Indem sie Beder Khan, einem machtlosen und

wenig bekannten, aber stürmischen und unternehmenden Kurden-häuptling ihren Arm lieh, sich die Emirs um sich her zu unterwerfen, gründete sie durch ihn ihre eigene Herrschaft in der Provinz Butan. Und nun benützte sie ihren Vasallen, der sich mit dem Häuptling der Hakkari-Kurden verband, zur Unterjochung der Nestorianer. So rückten denn im Jahr 1843 die Feinde von drei Seiten vor, und schlachteten unter entsetzlichen Gräueln wohl ein Viertheil der Berg-Nestorianer hin. Aehnliche Auftritte wiederholten sich, als jene 1846 eine Empörung gegen ihre Unterdrücker wagten, und 1849 beim Tode des Königs von Persien. Seit übrigens 1850 die Türken mit ihren eigenen Heeren in Kurdistan einrückten, die Kurden wieder vertrieben, in die Festen Garnisonen legten und dadurch friedliche, gesicherte Zustände herstellten, verschmerzen die Bergnestorianer gerne ihre Unabhängigkeit, und für die Mission unter ihnen sind nun neue Hoffnungen eröffnet.

Zwei Ausläufer des soeben geschilderten Gebirgs umschließen amphitheatralisch die 4300 Fuß über dem Meeresspiegel liegende Hochebene von Urumia (auch Urmy genannt), die im Osten der Silberspiegel des gleichnamigen Sees begrenzt. Durch trefflich ausgebeutete Flüsse und Flüßchen reich bewässert, breitet sie sich — ein wahres Paradies von Fruchtbarkeit — am Fuße der kahlen, baumlosen Berge aus, die nur stellenweise grüne Triften zieren. Auf dem im Ganzen etwa 130 Quadratmeilen fassenden Raum liegen zwischen üppigen Waizenfeldern, Melonenbeeten und köstlichen Wein- und Obstgärten mehr als 300 Nestorianerdörfer versteckt. — Die Stadt Urumia, das alte Thebarma, ist nicht weit vom Mittelpunkt der Ebene entfernt und gleich den meisten Dörfern von Gärten, Obstbaumwäldchen und langen Reihen von Pappeln, Weiden und Sykomoren umgeben. Ein Fremder, der von einem Bergvorsprung auf die schattige Landschaft hinabblickt, hat Mühe zu glauben, daß die drei Millionen Bäume auf derselben sämmtlich von Menschenhänden gepflanzt sind. Und doch ist dem so. — Die Häuser der Stadt sind größtentheils nur aus übertünchtem Lehm gebaut. Unter ihren 25,000 Einwohnern befinden sich 2000 Juden und nur 600 Nestorianer. Zur Befestigung, aber nicht zur Gesundheit des Orts dient eine hohe Lehmmauer mit rings umherlaufendem Wassergraben. — Der von Norden nach Süden 34 Stunden lange und etwa 13 Stunden breite See ist kaum weniger salzhaltig als das todte Meer; seine Ufer sind mit dicken Salz-

krusten bedeckt, die zuweilen in der Sonne wie Diamanten schimmern; in seinen Wassern lebt kein Fisch, aber in den Salzsümpfen an seinem Südende ergehen sich Schaaren von Flamingo's, und auf seinen zahlreichen Inseln nisten Schwärme wilder Enten. An seinem Nordende will man bei niederem Wasserstand wenige Fuß tief unter der Oberfläche schon ein beinahe von einem Ufer zum andern reichendes Riff gesehen haben, womit vielleicht die Sage der Nestorianer zusammenhängt, der Apostel Thomas sei auf seinem Wege nach Indien von Urumia aus quer über den See gegangen. In der Hoffnung, seiner Verdienste dadurch theilhaftig zu werden, kommen auch an einem gewissen Tage des Jahrs große Gesellschaften zum See, um in demselben zu baden. Die warmen Schwefelquellen in der Nähe des Sees sowohl als die Natur der Felsen deuten auf vulkanischen Ursprung, und die Erdstöße, die man zuweilen in Urumia, viel heftiger aber in dem etwa 45 Stunden nordöstlicheren Tebris spürt, zeugen davon, daß das unterirdische Feuer noch immer in Thätigkeit ist. Das Wasser des Sees selbst enthält außer Salz eine große Menge Schwefelwasserstoff, woraus sich vielleicht theilweise das ungesunde Klima der Ebene erklärt.

---

2. Eintritt der amerikanischen Missionare.

Das also ist der Boden, auf dem die Amerikaner ihre Arbeit damit begannen, daß sie im Jahr 1830 die beiden Geistlichen Smith und Dwight zunächst auf eine Untersuchungsreise hinsandten. Diese fanden bald, daß die Mission hier in Wahrheit den Armen das Evangelium zu verkünden habe. Denn einem Perser gegenüber hat ein Nestorianer keinerlei Rechte. Es wird ihm kein Platz im Bazar gestattet, somit ist er vom Handel ausgeschlossen; auch in den Gewerben kann er sich nicht höher hinaufarbeiten als zum Maurer oder Zimmermann. Die Frucht seines Fleißes verzehren gar oft die muhammedanischen Dränger; als die Missionare nach Urumia kamen, konnte ein Nestorianer nur dann ungefährdet anständige Kleider tragen, wenn er sie unter einem Ueberzug von Lumpen verbarg. Ein nestorianisches Haus ist daher auch eine gar armselige Wohnstätte. Gewöhnlich besteht es nur aus einem einzigen großen Gemach, das von Eltern, Großeltern und Kindern zugleich bewohnt wird. Eine Oeffnung im Dach läßt etwas Licht ein und dient zugleich zum Kamin. Der obere

Theil der Wände und das Dach sind so mit Glanzruß überzogen, daß man glauben könnte, sie seien schwarz angestrichen und dann gefirnißt worden; Boden, Mauern und das flache Dach, das bei nassem Wetter oft eine Art Kothregen durchsickern läßt, sind von Lehm. Noch schlechter sind die halb unterirdischen Steinwohnungen der Bergnestorianer bestellt, in denen im Winter auch das Vieh bei der Familie Platz findet. — Kein Wunder, daß unter solchem Druck das Volk haufenweise den wohlwollenden Fremden zuströmte und von ihnen Erlösung aus seiner leiblichen Noth hoffte! Mehr als einmal wurden sie auch von Priestern und Diakonen gefragt, ob sie die Zeit nahe glauben, in denen die christlichen Könige die Erde regieren werden, und erst allmählich merkten sie, daß diese irdische Erwartung bei ihnen unserer Hoffnung auf die zweite Zukunft des Herrn entsprach.

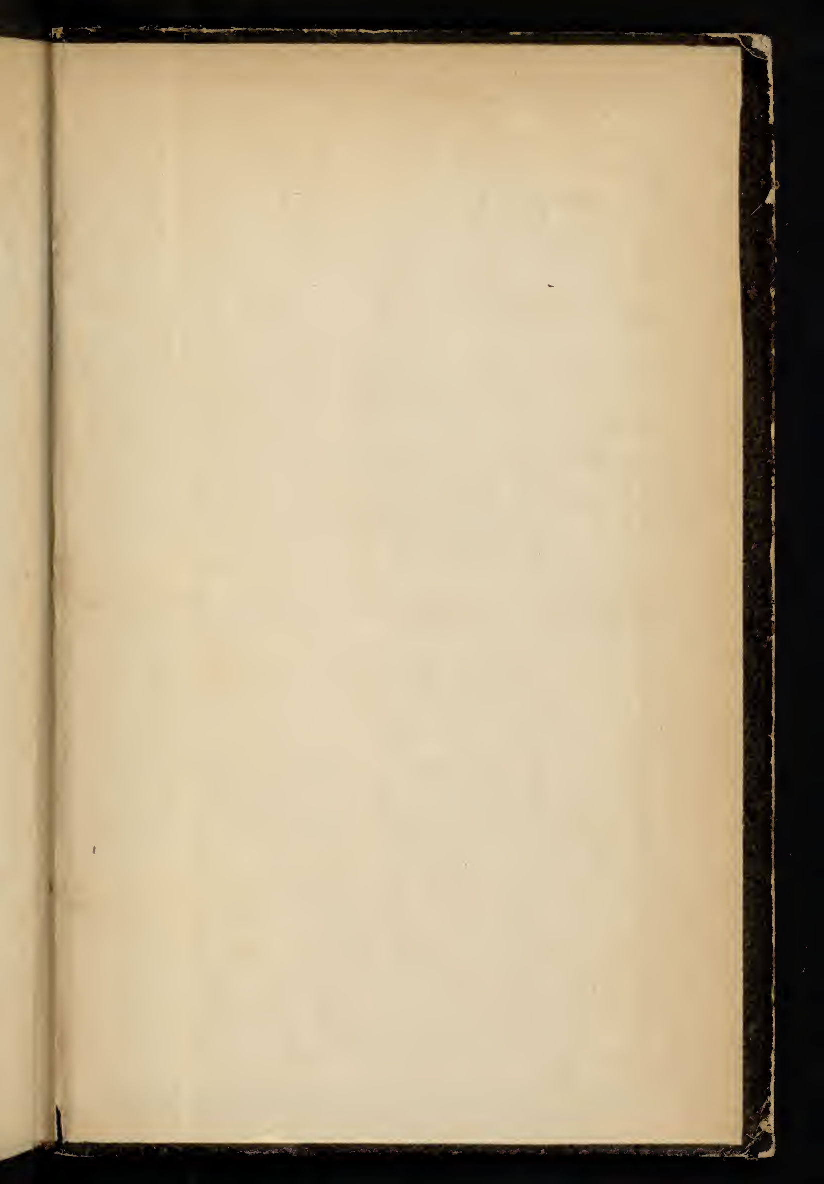
Wie in ihrem leiblichen, so fanden die Missionare die Nestorianer auch in ihrem geistlichen Leben in tiefem Elend. „Wenn von frommem Gerede auf wahre Frömmigkeit zu schließen wäre," sagt zwar Miss. Perkins, der nach einem Vorbereitungsjahr in Tebris sich 1835 zuerst bleibend in Urumia niederließ, „hätten wir solcher in diesen Gegenden weit mehr gefunden, als in den gefördertsten Christengemeinden unseres Landes." Wie patriarchalisch klingt nicht schon ihr Gruß: „Gott stärke Dich." Selbst wenn zwei Knaben einander begegnen, ruft der Eine dem Andern zu: „Friede sei mit Dir!" und erhält die Antwort: „Friede sei auch mit Dir." Beim Eintritt in ein Haus ist die übliche Formel: „Gott lasse Dich wachsen und schenke Dir glückliche Tage;" und der Besuch wird mit dem Wunsche empfangen: „Gott sei mit Dir." Für eine erhaltene Freundlichkeit, ja schon für einen Glückwunsch dankt der Nestorianer mit den Worten: „Gott schenke Dir sein Himmelreich." Ebenso bereit sind sie stets, sich auf längere religiöse Gespräche einzulassen. Dabei aber haben sie mit den geschmeidigen Formen ihrer persischen Nachbarn auch manche von deren Lastern, namentlich die des Lügens und Schwörens sowie der unmäßigen Geldgier, angenommen. Einzelne leben auch in Vielweiberei, wozu die bestochenen Bischöfe das Auge zudrücken. Trotz ihren strengen Fasten, die nahezu die Hälfte des Jahrs ausfüllen, ist Unmäßigkeit eine sehr verbreitete Sünde unter ihnen, und die von ihnen ungemein werth gehaltenen, theilweise sehr alten Handschriften des Wortes Gottes sind für die meisten ein todter Schatz. Die Sprache der heutigen Nestorianer ist das Neu-ostsyrische, eine rauhe

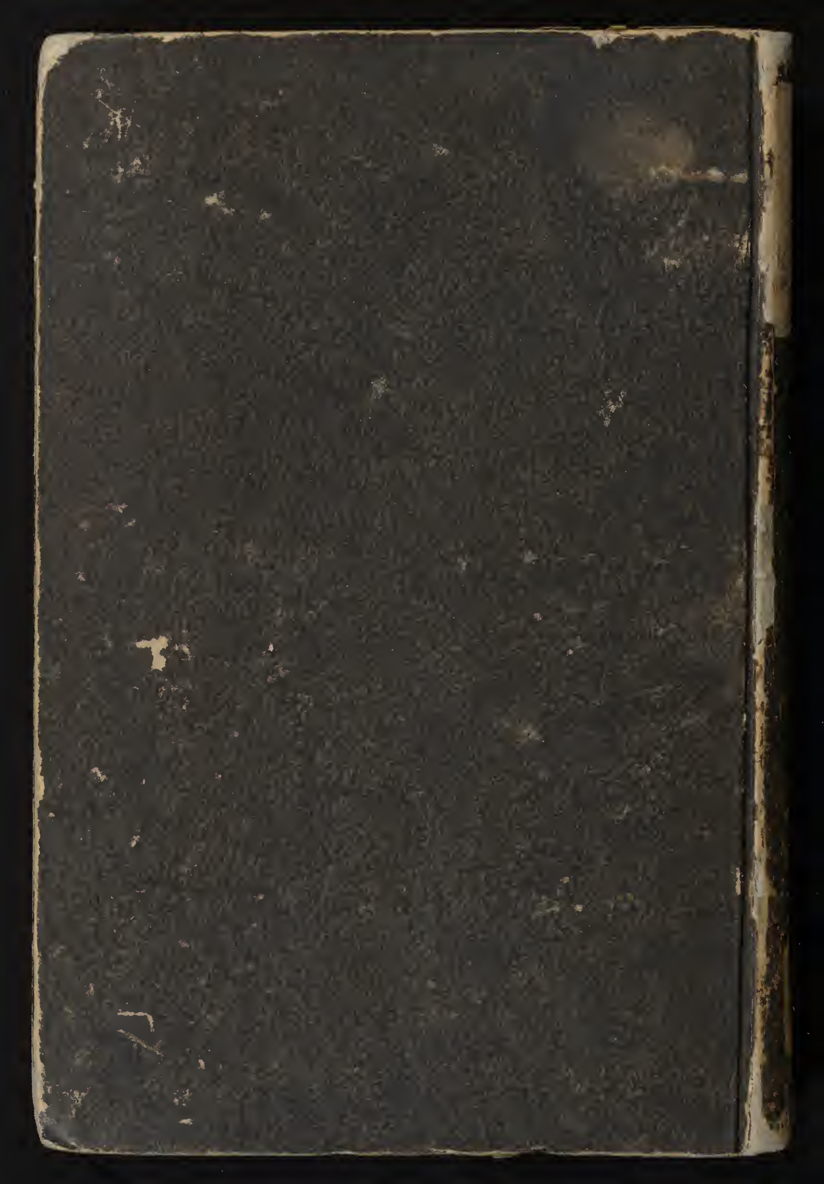
mit vielen persischen und türkischen Wörtern vermischte Mundart des Altsyrischen. Beim Gottesdienst wird aber das vom Volke nicht verstandene Altsyrisch gebraucht. Aehnlicher Widersprüche ließen sich noch manche anführen: sie verwerfen den Bilderdienst, aber sie rufen die Heiligen an; sie glauben nicht ans Fegfeuer und beten doch für die Todten; sie haben die richtigen Ansichten vom heiligen Abendmahl, aber auch eine Art Messe. Auf den sittlichen Zustand des Volkes also, in dem auch die Besten wie schwache Kinder mit großer Geduld getragen werden mußten, konnten die Missionare keine Hoffnung gründen; aber die Ehrfurcht der Nestorianer vor dem Worte Gottes, ihre Lernbegierde bei tiefster Unwissenheit und ihre rührende Bekenntnißtreue bot einen schönen Boden, ja einen schon gelegten Grund zum Weiterbauen dar. Perkins sah mit an, wie ein Mann eine grausame Bastonade erduldete, weil er seine Tochter einem Muhammedaner, der nach ihr verlangte, nicht zur Frau geben wollte, und hörte, wie trotz aller Gewaltthaten und Lockungen von persischer Seite unter den Nestorianern solcher Abscheu vor Verläugnung herrscht, daß ein freiwilliger Abfall sehr selten vorkommt. Wie zu allen Zeiten, so erwies sich auch hier Druck und Verfolgung als ein Stärkungsmittel des Glaubens. Perkins sah daher auch in dem muhammedanischen Joch, das auf den Bewohnern der Ebene lastete, eher einen Vortheil für die Mission, während er von der unter den Bergnestorianern wenig hoffte, so lange sie den Launen eines halbwilden und dem Geiste Gottes entfremdeten Volks preisgegeben blieb. Und wie lieblich klang es ihm, wenn auf seine Erklärung, er komme, um ihnen in Verbreitung der heiligen Schrift und in der Errichtung von Schulen behilflich zu sein, Priester und Bischöfe mit zum Himmel gerichtetem Auge sprachen: „Willkommen, bestens willkommen! Gerade das ists, was wir gehofft und um was wir gebetet haben; so hat also der Herr unsere Gebete erhört.“

(Fortsetzung folgt.)

Eine neue Mission in Radschputana.

Etliche und dreißig Stunden östlich von Adschmir auf dem Wege nach Agra liegt die Stadt Dschaypur, Hauptstadt des gleichnamigen





fahren zu erreichenden, von der südrussischen Provinz Kara Bagh aber nur durch den Grenzfluß Aras getrennten Gegenden von Schnscha aus ihr Auge gerichtet!

Die Nestorianer, — wie man im Abendland jenes kaum 150,000 Seelen zählende Christenvölklein zu bezeichnen pflegt, — oder die Nasrani, Chaldäer, wie es selbst mit einigem Stolz auf seine alttestamentliche Verwandtschaft sich nennt, während es der Sprache halber auch Suriani heißt, — rühmen sich, das Evangelium aus dem Mund des Apostels Thomas empfangen zu haben, und weisen daher mit Entrüstung die Zumuthung zurück, den Namen eines spätern Kirchenlehrers zu tragen, der ihnen von den katholischen Kirchen des Morgenlandes nur beigelegt wurde, um sie als Ketzer zu kennzeichnen. Das aber hatten sie mit Nestorius, dem im fünften Jahrhundert in der Verbannung gestorbenen Aeltesten von Antiochia und Bischof von Constantinopel gemein, daß ihnen die Jungfrau Maria nur die Christusgebärerin, nicht die Mutter Gottes war, und daß sie den schon damals an Abgötterei streifenden Mariendienst entschieden verwarfen. Dazu kam später ihr Widerstand gegen allen Bilderdienst, gegen die Lehre vom Fegfeuer, gegen die Ohrenbeichte und gegen die Austheilung des heiligen Abendmahls in Einerlei Gestalt, so daß man sie nicht ganz mit Unrecht schon die Protestanten Asiens genannt hat. Und sie stellten ihr Lichtlein nicht unter den Scheffel; über ein Jahrtausend lang waren sie bemüht, das Evangelium in den Ländern Hinterasiens nach dem Maaß ihrer Erkenntniß zu verbreiten. Ihr Eifer hielt nicht an den Grenzen inne, die dem Ehrgeiz der persischen und griechischen Eroberer gesetzt waren: schon vor der Mitte des siebenten Jahrhunderts drangen sie nach China vor, wo mit kaiserlicher Erlaubniß bald in den meisten Städten das Christenthum verkündet wurde. Im neunten Jahrhundert fanden sich christliche Kauflente da und dort in den Südprovinzen China's, wie an den Küsten Indiens vor, und glaubwürdigen Nachrichten zufolge war die nestorianische Kirche mehrere Jahrhunderte lang in der Mongolei und Turkestan fest gegründet. Im dreizehnten Jahrhundert fanden päpstliche Gesandte an den chinesischen Kaiser, welche zugleich den Nestorianern Briefe zu überbringen hatten, die Letzteren so mächtig und so entschlossen, ihren Einfluß zu behaupten, daß sie den römischen Priestern nicht gestatten wollten, Kirchen zu errichten und ihre Lehre zu verkünden. Von den muhammedanischen Herrschern den übrigen christlichen Kir-